

Nachruf auf Andrzej Szczypiorski

Andrzej Szczypiorski ist in der Bundesrepublik Deutschland ein stets gerne gesehener Gast gewesen. Als Romancier und Publizist, als Redner und Diskutant am runden Tisch war er gleich gegenwärtig und wurde, so oder so, nicht müde, das ebenso faszinierende wie problematische Thema ›Deutschland und Europa‹ zu umkreisen. Was für ihn einnahm, wo immer er auftauchte, war jedoch, noch vor allem Interesse an dem von ihm Gesagten und Geschriebenen, die Beglaubigung, die ein jedes Wort aus seinem Mund durch die Person und das Land seiner Herkunft erfuhr. Von diesem existentiellen Bezug ging eine Faszination aus, der auch Osnabrück sich nicht entziehen konnte. Sein Auftreten in der Friedensstadt, zunächst für den Friedenskongress des Osnabrücker Frühneuzeit-Instituts vorgesehen, dann im Rahmen der *Friedensgespräche* am Tag der Deutschen Einheit Wirklichkeit geworden, ist allen unvergessen geblieben, die ihn miterleben durften.

Als 1928 in Warschau Geborener hatte *Szczypiorski* wie ungezählte seiner Landsleute in jugendlichem Alter im Widerstand gegen den nationalsozialistischen Aggressor und Okkupanten gestanden und im Warschauer Aufstand im August 1944 mitgekämpft, dem er entrann, um vom einen Tag auf den anderen bis zum Kriegsende im KZ Sachsenhausen inhaftiert zu werden. Er hatte also in jungen Jahren wie Ungezählte seiner Generation Erfahrungen gemacht und zu verarbeiten, wie sie Generationen vor- und nachher glücklicherweise ein Leben lang erspart blieben. Dass sie für jeden schöpferischen Menschen zu einer lebensbestimmenden und wie häufig zugleich zu einer traumatischen Erfahrung wurden – wem wäre das nicht unmittelbar verständlich? Wohl dem, dem wie *Szczypiorski* das Wort gegeben war, als Erzähler und als Essayist, als Kommentator in Zeitung, Rundfunk und Fernsehen zunächst in Polen und sodann von Jahr zu Jahr immer intensiver als Botschafter zwischen den Völkern, zumal dem deutschen und dem polnischen, mitzuwirken daran, dass das Grauen, dessen Zeuge er war, sich nicht wiederholt, dass es also nicht vergessen wird, jeder Generation von Neuem zur Auseinandersetzung aufgetragen bleibt und die Schritte in das werdende Europa lenkt, dem seine ganze Sympathie und schriftstellerische Bemühung galt.

Die Bilder des brennenden, heroisch und aussichtslos kämpfenden, von Stalin verratenen, am Ende sich ergebenden Warschau stehen jedem geschichtsbewussten Europäer ebenso vor Augen wie die der ausgemergelten, entstellten, mit letzter Kraft in die Freiheit strebenden KZ-Häftlinge. Sie werden das heranwachsende Europa nicht anders begleiten wie das eine des am Mahnmal der Opfer des Nationalsozialismus in Warschau niederknienenden deutschen Bundeskanzlers ein Vierteljahrhundert später. In ihnen ver-

dichtet sich der Weg der Völker in einer eben nur dem Bild vorbehaltenen Intensität und Dauer, so dass jede Generation aufs Neue anknüpfen kann an das geschichtliche Destillat in der Moment-Aufnahme, ganz so, wie Szczypiorski es uns in seinem Geleitwort zu dem wunderschönen Bildband *Blick nach Osten* von Barbara Klemm, ganz so wie er es uns in einem seiner schönsten Essays *Das Atlantis des 20. Jahrhunderts* vor Augen geführt hatte. In dem Kampf gegen den verbrecherischen Besatzer hatte seine Heimat wie so häufig in seiner Geschichte seine Würde und Unverletzlichkeit behauptet, die es ihm gestattete, Terror und Unterdrückung zu ertragen und sich alsbald nach der Vernichtung des Faschismus wieder aufzurichten. Die Gebärde aber des Emigranten und Widerstandskämpfers *Willy Brandt*, keineswegs selbstverständlich und umstritten gerade im eigenen Land bis heute, sie galt den Opfern, die kein Land, Russland vielleicht ausgenommen, gleich grausam zu beklagen hatte, und galt den Überlebenden, galt also Gegenwart wie Zukunft als Einbekenntnis untildbarer deutscher Schuld wie als Mahnung zu Versöhnung im Wissen um nicht tilgbare Schuld.

Szczypiorski durfte daher als Repräsentant eines Landes von den deutschen Nachbarn empfangen werden, die in allen Teilen der Bevölkerung, welche die *geschichtliche Lektion* der jüngsten Zeit begriffen hatten, an diesen beiden Bildern aus der polnischen Hauptstadt festhielten und, an sie anknüpfend, den Weg in die Zukunft zu suchen gewillt waren. Die Bewahrung dieser Lektion, ihre Ausdeutung, ihre Statuierung als authentische, die nicht verunstaltet, ja nicht einmal heruntergestuft, marginalisiert, womöglich umgetauft werden dürfe, ist selbst in jedem Akt der Bekräftigung ein Schritt auf dem Weg in ein sich selbst findendes, befriedetes Europa. Hängt doch daran nicht weniger als die definitive und eigentlich tagtäglich zu wiederholende Reinigung von jenem Frevel, der mit dem Jahre 1945 nicht erledigt und ein für alle Mal verschwunden war, sondern an jedem Ort, zu jeder Zeit sein Haupt wieder erheben kann – und erhebt, wie wir alle nur zu genau wissen.

Darum wäre es ein Gebot nicht zuletzt politischer Klugheit und Weitsicht, die dem Warschau der Jahre 1939 und 1941 und 1944 nicht anders als die dem Lager gewidmeten Essays und Erzählungen Szczypiorskis in die deutschen Schulbücher eingehen zu lassen. In den ersteren ist noch einmal, ein definitiv letztes Mal, das alte Warschau, das alte Polen, das alte Europa gegenwärtig, wie Szczypiorski es in seiner Kindheit erleben durfte, wie selbstverständlich mit den jüdischen Kindern in Spiel und Schule aufwachsend, die ihr Jiddisch sprachen und mit denen sich die polnisch sprechenden Kinder wie selbstverständlich verständigten. Noch 1939, die Besatzer sind schon im Land, lächeln die jüdischen Mitbürger, in keinem Land Europas prägender gegenwärtig als in Polen, dem deutschen Fotografen in die Kamera, bevor fast zeitgleich mit dem Überfall auf die Sowjetunion – dem für Szczypiorski wichtigsten Datum im 20. Jahrhundert, weil mit dem Einmarsch in die Sowjet-

union der Untergang Hitler-Deutschlands anhub – der Abtransport der jüdischen Mitbürger in die Gaskammern begann, Szczypiorskis Heimat sich in ein einziges großes Krematorium verwandelte. Das Lager aber wurde für ihn zur Chiffre des Nichts. An ihm wurde alles, woran Menschen, so weit die religiöse, die kulturelle Erinnerung zurückreichte, je ihr Herz gehängt hatten, zuschanden, das Undenkbare alltägliche Erfahrung. Wer durch das Lager gegangen war und überlebte, war ein Verwandelter. Klassen, Rassen, Nationalitäten zählten im letzten so wenig wie Parolen, Ideale, Bekenntnisse. Es zählte alleine, wer in der tiefsten Verlassenheit und Entwürdigung Mensch geblieben war, in der tiefsten eigenen Not die des gequälten Nachbarn sah und zu lindern suchte. Szczypiorski hat uns die »kleine Nachtmusik« der letzten Lagernacht auf zwei nie wieder zu vergessenden Seiten geschildert, verwundet von der auf ihn niederfahrenden Eisenstange, die zufällig das Bein statt den Kopf traf, unfähig daraufhin, den Abmarsch aus Sachsenhausen nach Lübeck mit zu vollziehen, der zu einem Todesmarsch werden sollte, die nahenden Schritte im Regen, die sichere Erwartung des Todesschusses und das Wunder des Innehaltens, die Umkehr des Todesboten und der draußen fallende Schuss im Morgengrauen, der einen anderen trifft; wenige Stunden später der orgiastische Tanz mit den russischen Soldaten, der den Verwundeten einem Wunder gleich heilt von seinem Gebrechen und aufbrechen lässt durch das verbrannte Polen in die dem Erdboden gleichgemachte Hauptstadt. Als einen Moralisten in der großen Tradition gerade dieser Figur der europäischen Literatur gedenken wir Szczypiorskis und verneigen uns vor ihm.

Für Szczypiorski aber wie für sein Land überlagerte sich die Befreiung alsbald mit der Erfahrung neuerlichen Unrechts unter dem Stern des Sowjetimperiums – dem zweiten großen Thema seines Lebenswerkes in allen seinen Facetten. Als Student an der Akademie der Politikwissenschaften in Warschau und anschließend als Rundfunkjournalist in Kattowitz verfolgte Szczypiorski aus unmittelbarer Nähe die Wiederaufrichtung seines Landes und damit den Aufbau kommunistischer Strukturen als die geschichtlich folgerichtige Antwort auf die Verstrickung Europas in den Faschismus. Er wurde freilich auch nicht müde, auf die Besonderheiten dieser Installation gerade in seinem Lande hinzuweisen. Nirgendwo in Europa war der Abstand gegenüber dem Ursprungsland und der Vormacht des Kommunismus aus vielen geschichtlichen Gründen größer als in seiner Heimat. Den Mangel an Konsequenz, die Unfähigkeit zur Perfektion, oder positiv gewendet: das unausrottbare Freiheitsverlangen, der Stolz auf die Individualität und ihre Unverletzlichkeit – diese und andere Züge in seinem Volk, sie vertrugen sich denkbar schlecht mit der Verpflichtung auf staatlich verordnete Ideale, überhaupt der Einschwörung auf Uniformität, Egalität, Kollektivität. Gute zehn Jahre nach Kriegsende waren 1956 mit dem polnischen ›Tauwetter‹ die Würfel gegen den autoritären Staatskommunismus gefallen, die Intelligenz nicht wieder einzu-

binden, die Sklerose-Erscheinungen im System zunehmend manifest. Szczypiorski hat wie ungezählte andere – ich darf als Barockforscher an *Elida Maria Szarota* und *Marian Szyrocki*, als Literaturwissenschaftler aber etwa auch an *Karol Sauerland* erinnern – den persönlichen Preis für die Distanzierung, später die Auflehnung gezahlt. Als Mitarbeiter an oppositionellen Zeitschriften, im Zusammenwirken mit oppositionellen Verlagen des sogenannten ›Zweiten Umlaufs‹ jenseits der von der Parteizensur kontrollierten Kulturszene, als Beiträger der polnischen Emigrations-Zeitschrift *Kultura* führte sein Weg wie selbstverständlich zu Beginn der achtziger Jahre zur neu gegründeten unabhängigen *Gewerkschaft Solidarność*. Erneut wurde er Ende 1981 inhaftiert und blieb bis 1982 in einem Internierungslager. Wieder also war die schriftstellerische Auseinandersetzung mit dem Kommunismus keine reine Schreibtischtätigkeit, sondern imprägniert von den Erfahrungen buchstäblich am eigenen Leibe im eigenen Land, das doch besser als die meisten anderen, und zumal als der neuerlich ungeheure Nachbar im Westen, gefeit war gegen die Exzesse einer unerbittlichen Staatsraison.

Aus dem Kosmos der von ihm angeschlagenen Motive in der denkerischen, künstlerischen, publizistischen Verarbeitung des polnischen, des deutschen, des mittel- und osteuropäischen Nachkriegs-Kommunismus seien hier nur drei Momente hervorgehoben – wohl wissend, damit so gut wie nichts von der Vielfalt und dem Perspektivenreichtum seiner Überlegungen erinnert zu haben. Als guter Kenner nicht nur der französischen, sondern gerade auch der deutschen philosophischen Tradition der Aufklärung und des Idealismus wies Szczypiorski wiederholt auf deren Einschlag im marxistischen Denken hin und mahnte frühzeitig deren kritische Inspektion, wo immer nötig deren Revision an, indem er insbesondere das Fortschritts-Dogma und die Einforderung von Opfern in seinem Namen satirisch aufspießte – damit genau jenes Syndrom mit kritischer Feder treffend, das aus der Mitte des neomarxistischen Denkens unseres Jahrhunderts angefochten und in seinen unsäglichen, verhängnisvollen Konsequenzen gerade auch im Kampf gegen den Faschismus geißelt worden war. Es war die Aufklärung selbst, die große Tradition der Enzyklopädisten, die mit der Sabotage des Freiheits- und Gleichheits-Ideals durch den Kommunismus nicht nur Polen, sondern Europa als Ganzem verloren zu gehen drohte. Wie wahr, so möchte man nach zwei Jahrzehnten postmoderner Bekräftigungen aus vielfach ganz anderem Geiste ausrufen.

Und sodann das Zweite! Szczypiorski hat die Auswüchse – nein, das Verfehlte des staatlich erzwungenen Gleichheits-Postulats vom Ansatz her kompromisslos zurückgewiesen. Aber er hat sich doch nie zu jener ebenso bequemen wie gefährlichen Gleichsetzung von Faschismus und Kommunismus bewegen lassen, wie sie geradezu als *communis opinio* bis in die standardisierte Rede von der Gefahr des parteilichen Extremismus auf der linken wie der rechten Seite alltäglich suggeriert zu werden pflegt. Da bedurfte es keines

Rückgangs zu den *toto coelo* verschiedenen, eben inkommensurablen geistigen Quellen im einen und im anderen Fall. Es reichte – und kam seinem auf Konkretion bestehenden Denken entgegen – der Hinweis auf die eine und die andere Form des Umgangs der autoritären Regime, härter und präziser: der Diktaturen mit ihrem gepeinigten Volk. So z.B. anlässlich des Besuchs von *Roman Herzog* in Warschau und gestützt auf eine Bemerkung des ehemaligen Außenministers *Andrzej Olishevski*, dass man in Polen kein Gleichheitszeichen setze zwischen Deutschen und Russen. *Szczypiorski*:

»Es geht hier nicht um das Ausmaß unserer Verluste, sondern um die Andersartigkeit der Konzeptionen, denen entsprechend das Dritte Reich und die Sowjets Polen behandelt haben. Sogar unter stalinistischen Bedingungen zielte Moskau zwar auf die Unterwerfung Polens, aber nicht die komplette Vernichtung der Polen. Hitler hatte den festen Plan, die aufgeklärte Schicht auszurotten, die Gesellschaft zu dezimieren und auf den Stand von ungebildeten, stumpfsinnigen, willenslosen Untermenschen zu bringen, die er dann als Sklaven seines Reiches ausnützen wollte. [...] *Olishevski* hat Recht mit der Aussage, dass in polnischen Augen die Schuld der Deutschen anders aussieht als die der Russen.«

Roman Herzog aber, der deutsche Bundespräsident, führte auf dem *Kraśński-Platz* ganz im Sinne des Brandtschen Kniefalls den Gedanken weiter, den jeder Deutsche sich zueignen müsste; *Szczypiorski* weiter:

»*Herzog* sagte, ewige Schande sei das Ergebnis der deutschen Verbrechen gegen Polen. Er sagte, die Vernichtung Polens habe die Selbstvernichtung Deutschlands zur Folge gehabt. Im Namen seines, nun in einem Staat vereinigten Volkes bat er uns um Vergebung. [...] *Herzog* schlug [man möchte hinzufügen: erneut; KG] ein neues Kapitel auf. Im psychologischen Sinn zerschlug er das Klischee, das wir Polen von den Deutschen haben. Ich denke, es fällt schwer, in unseren gegenseitigen Beziehungen eine wichtigere politische Tatsache zu finden.«

Womit schon der dritte und letzte Punkt zur Sprache kommen darf, die nachdenklichen und zugleich aufsehenerregenden Reflexionen betreffend, die *Szczypiorski* dem Zusammenbruch der kommunistischen Regime in Europa und damit der Zukunft unseres Kontinents gewidmet hat. Europa zu bauen, so wird *Szczypiorski* zu betonen nicht müde, ist überhaupt erst möglich nach der Rückkehr Warschaus und Krakaus, Prags und Budapests, Rigas, Tallinns und Vilnius' nach Europa. Die Wiedervereinigung Deutschlands ist in seinen Augen eine, und nun die entscheidende Etappe auf dem Wege zu der Vereinigung ganz Europas. Hat aber jemand nachdrücklicher dem Gefühl der Leere,

der Ratlosigkeit, des Zorns, der neuerlichen Bereitschaft zur Gewalt wenige Jahre nach der Vereinigung zumal im neuen Osten der neuen Bundesrepublik Ausdruck gegeben als eben Szczypiorski? Fern, so betonte er immer wieder, sei ihm die Rolle des Ratgebers ganz im Allgemeinen und gegenüber dem Nachbarn im Westen insonderheit. Doch ist es ja mehr und anderes als der gute Rat, der da in seinen zumeist kurzen und bis ins letzte Wort durchgefeilten Essays verlautet. Es ist die Sorge, dass der Westen zu wenig auf die Signale aus dem Osten Acht gibt, zu unsensibel seine nahezu fünfzigjährige Nachkriegsgeschichte im Eiltempo dem Osten nachzuholen aufbürdet, zu rigoros alternative Erfahrungen verwirft. Oder um es noch einmal mit einer Äußerung aus dem Werk des so wachen Nachbarn zu sagen:

»Ich glaube, der Westen sollte die geistige Erfahrung des Ostens nicht unterschätzen, und danach ist es so, dass die Menschen einfach etwas anderes wollen, mehr wollen, dass sie es anders wollen und nicht so, wie all das ist, was ihnen aus dem Westen gegeben wird. Wenn die Deutschen in den neuen Bundesländern unzufrieden sind, dann nicht deshalb, weil sie immer noch weniger haben als die Menschen in den alten Bundesländern, sondern weil sie zusammen mit dem Untergang der DDR etwas verloren haben, was sie brauchten. Das Gleiche verspüren die Menschen in den anderen postkommunistischen Ländern. Das ist nicht einfach eine Ablehnung des Kapitalismus und der Demokratie in ihrer heutigen Form, sondern man sieht im Osten – schärfer vielleicht als im Westen – die Unzulänglichkeiten des Kapitalismus und der Demokratie. [...] Vielleicht stehen wir also vor der Alternative, dass wir sagen, wir müssen den dummen und unreifen Osten einfach zwingen, bestimmte Regeln und Selbstverständlichkeiten anzuerkennen, oder dass wir sagen, der Osten ist gar nicht so dumm, wie wir dachten, dagegen sind die westlichen Regeln und Selbstverständlichkeiten anachronistisch, und deshalb muss in einer großen Anstrengung versucht werden, diese zu verändern und besser an die Bedürfnisse der Menschen anzupassen – im Osten wie im Westen. Die zweite Lösung ist wohl die sinnvollere.«

Diese Worte, vor einigen Jahren in unmittelbarer Nachbarschaft zu Osnabrück, in Bremen, vorgetragen, uns Deutschen die Frage vorhaltend: »Wo leben eigentlich die Deutschen? Über einige Merkwürdigkeiten in einem wiedervereinigten Land«, sind unversehens zum Vermächtnis Andrzej Szczypiorskis geworden. Seine allzu früh verstummte Stimme wird uns auf dem schwierigen Weg nach Europa begleiten, das ein anderes ist als das der Konzerne und Verwaltungen, nämlich unerschöpfliche geschichtliche und kulturelle Gegenwartigkeit, begabt mit verwandelnder, verjüngender, segenspendender Kraft, um derentwillen unterwegs zu sein nach Europa Andrzej Szczypiorski seine Hörer, Leser und Freunde ermutigte.